Meinung

Jan Fleischhauer Der schwarze Kanal

Die Alternative

Auf dem Weg zum Kindergarten komme ich jeden Morgen an einem Wahlplakat des Bundestagsabgeordneten Florian Post vorbei. Post tritt für die SPD im Wahlkreis München-Nord an. Damit zähle ich zu den Leuten, von denen es abhängt, wie es mit ihm weitergeht. Post verspricht auf dem Plakat kostenfreie Kitas für alle. Als Vater von zwei kleinen Kindern ist das ein Thema, das mich sehr interessiert.

Das Kitaangebot in München ist eine Katastrophe. Ein Kollege, der ebenfalls Vater geworden ist, hat sieben Kitas angeschrieben, ob sie einen Platz für sein Kind hätten. Er und seine Frau würden beide gern wieder arbeiten. Er hat noch nicht mal eine Antwort bekommen. Wenn es so weitergeht, wird man bald Kitaplätze wie alte Mietverträge an die nächste Generation weitervererben.

Klar, München, werden Sie jetzt sagen. Bayern, CSU. Die waren ja auch für das Betreuungsgeld. Die Sache ist nur: München wird seit 33 Jahren ohne Unterbrechung von der SPD regiert, also von der Partei, die der Abgeordnete Post vertritt. Möglicherweise hat ihn Parteigeschichte nie interessiert. Oder er weiß einfach nicht, wie es mit der Kinderbetreuung in seinem Wahlbezirk aussieht.

Bis vor Kurzem hieß der Oberbürgermeister in München Christian Ude. Weil jeder in München Ude kennt, steht er zusammen mit Post auf den Plakaten. Ude hat jetzt ein Buch geschrieben. Es heißt „Die Alternative“. Er vertritt darin, kurz gesagt, die These, dass es um die Politik in Deutschland besser stünde, wenn man mehr auf Leute wie ihn hören würde.

Einen Satz aus der Ankündigung habe ich mir gemerkt: Ude erlebe mit wachsendem Unverständnis, dass die schönen Verheißungen des Politikbetriebs immer weniger mit der Realität zu tun hätten. Das kann ich sofort unterschreiben. Ich ärgere mich auch, wenn Anspruch und Wirklichkeit auseinanderfallen. Die Frage ist allerdings, warum Ude das erst jetzt auffällt. Von den 33 SPD-Jahren entfallen 21 auf seine Amtszeit. Vielleicht ist Ude ja insgeheim der Meinung, dass der Platz der Mutter beim Kind sei. Das würde auch den Buchtitel erklären.

Die Stadt München hat jetzt angefangen, überall dort, wo es in Kindergärten einigermaßen gut läuft, Erzieherstellen zu streichen. Wenn man schon nicht in der Lage ist, genug Betreuungsangebote für alle zu schaffen, sollen zumindest diejenigen, die einen Platz haben, gleich schlecht dastehen. Das ist im Sinne der sozialistischen Idee konsequent. Das Versprechen des Sozialismus war immer, dass es keinem besser gehen solle. Vielleicht stünde die SPD besser da, wenn sie den ersten Schritt vor dem zweiten gehen würde. Bevor sie kostenfreie Kitas für alle verspricht, sollte sie erst mal dafür sorgen, dass es dort, wo sie regiert, ausreichend Kitaplätze gibt. Das wäre, ganz im Sinne von Ude, die Angleichung von Verheißung und Realität.

An dieser Stelle schreiben Jakob Augstein, Jan Fleischhauer und Markus Feldenkirchen im Wechsel.

Kittihawk

Kalkulierter Eklat

So gesehen *Was ist los mit Wolfgang Bosbach?*

Dass ausgerechnet Wolfgang Bosbach freiwillig eine Talkshow verlassen würde, damit hatte nun wirklich niemand gerechnet. Der Talkkönig der Union gilt bestimmt nicht als jemand, der ohne Not auf zusätzliche Zeit auf dem Bildschirm verzichtet. Es muss also tiefere Gründe haben, dass Bosbach am vergangenen Mittwoch demonstrativ aus Sandra Maischbergers Runde stürmte. Der nervige Auftritt von Jutta Ditfurth war jedenfalls bestimmt keine hinreichende Erklärung. Immerhin, der größte Teil der Fernsehrandale zum Thema G20 war schon durch, das Opfer für Bosbach also nicht allzu groß.

Im vergangenen Jahr hatte Bosbach seinen Titel als häufigster Talkshowgast des Jahres an Sahra Wagenknecht verloren. Zudem entschied er sich, nicht noch einmal für den Bundestag zu kandidieren. Anfang Juni hielt er dort seine Abschiedsrede, in der es darum ging, was der CDU-Rechtsaußen nach seinem Ausscheiden aus dem Parlament alles vermissen werde. Sogar Claudia Roth kam vor. Es stand also schlimm. Bosbach wusste, wie hart der Entzug von der Politik für ihn werden würde. Nur verständlich, dass er sich auch Sorgen um seine Zukunft als Talkgast machte. Ihm muss klar gewesen sein, dass ein einfacher Auftritt, bei dem er seine kantigen, aber erwartbaren Thesen vertritt, nicht mehr ausreichen würde, um im Aufmerksamkeitsbusiness wirklich zu punkten. Da musste er schon noch einen drauflegen. Er hat es geschafft.

Christiane Hoffmann